

„GOTT KANN MEHR“

Schönstatt-Tag, 18. Oktober 2009, im Umkreis des Urheiligtums

P. Joaquín Alliende

Liebe Schwestern und Brüder im Liebesbündnis!

Es ist für mich eine große Freude, heute bei Ihnen sein zu können und ich danke der Gottesmutter herzlich für diese schöne Gelegenheit.

Als ich gestern beim Landeanflug die Kontrolltürme des Frankfurter Flughafens sah, klangen in mir noch die Worte der Bischöfe und Experten von der außerordentlichen Synode für Afrika nach, die seit zwei Wochen in Rom stattfindet. Unwillkürlich musste ich an eine Heilige Messe in der internationalen Zentrale von "Kirche in Not" denken. Seminaristen aus dem Kongo nahmen daran teil, die zu meiner Gemeinschaft der Schönstattpatres gehören. Mit ihren klangvollen Liedern und Trommeln begleiteten sie die Eucharistie. Als sie aus der Kapelle herauskamen, bat ein deutscher Journalist um ein Interview. Er fragte: „Warum haben Sie sich entschieden, in eine Gemeinschaft einzutreten, die in Deutschland gegründet wurde?“ Wie aus der Pistole geschossen antwortete der Anführer der Gruppe: „Entscheidend für unsere Zukunft wird die Erziehung der afrikanischen Seele in der lebendigen Tradition unserer Kirche sein. Wir haben Schönstatt gewählt, weil P. Josef Kentenich ein prophetischer Lehrmeister von Erziehern ist. Ich habe nur ein Leben als Priester und das möchte ich als Sohn von P. Josef Kentenich meinem Volk schenken.“ Diese Seminaristen aus dem Kongo lernten das Liebesbündnis in Burundi kennen, in einem der ärmsten Länder der Erde. Die Schönstattfamilie dort wächst und wächst und ist vielleicht eine der missionarischsten auf der ganzen Welt.

Im Zentrum Europas

Vor Jahrzehnten schon kündigte P. Josef Kentenich an, dass schwere Zeiten für die Kirche anbrechen. Jetzt, im Jahr 2009, ist das offensichtlich, statistisch belegt. Es reicht, im deutschsprachigen Kulturraum sonntags in eine Kirche zu gehen und die dramatische Abwesenheit der jungen Generation in den Gottesdiensten wahrzunehmen. Es genügt, in den Jahrbüchern der Diözesen das drastisch gestiegene Durchschnittsalter der Priester zu konstatieren. Wir wissen, dass der Islam bereits eine gesellschaftliche Realität in Europa ist. In Köln wird eine Moschee mit einem hohen Minarett gebaut, das den Dialog mit den Türmen der gotischen Kathedrale aufnehmen will.

Es war im September 2001, eine Woche nach den Angriffen auf die Zwillingstürme in Manhattan. Im Gespräch sagte der Vorsitzende einer großen Gewerkschaft zu mir: „Es beginnt eine kulturelle Krise und das christliche Europa ist geschwächt. In unseren europäischen Gesellschaften haben wir zwei wesentliche Worte für das Zusammenleben der Menschen aus dem Vokabular gestrichen: ‚Dienst‘ und ‚Opfer‘. In der Geschichte haben ähnliche Vorkommnisse immer den Niedergang der bestehenden Kulturen angezeigt. Wenn es keine umfassende Erneuerung gibt, steht das Christentum auf der Verliererseite angesichts der anderen weltanschaulichen Kräfte, die frischer und kraftvoller daherkommen“.

Post-christlich – prä-christlich

Als Hitler Deutschland 1935 bereits mit eiserner Hand regierte, sagte P. Kentenich ganz nüchtern: „Die Stunde ist ernst“¹. Heute können wir sagen: „Die Stunde ist sehr ernst“. Damit möchte ich keine vereinfachenden Schreckensszenarien heraufbeschwören. Einerseits gibt es viele Anzeichen, dass wir uns auf dem Weg zu einem nach-christlichen Europa befinden. Und doch gibt es zugleich – leiser vielleicht – Hinweise, dass etwas Neues am Werden ist. („Man hört nicht, wie der Wald wächst“). Ich treffe junge Menschen, die Hunger nach Gott haben und die die eucharistische Anbetung neu entdecken. Ich denke an die Reinheit in der Liebe, die praktische Solidarität mit den Armen und Diskriminierten, und an die frohmachende Treue vieler Eheleute, die sich in Bewegungen und Pfarreien zu Gruppen zusammenschließen. Ich lese die Predigten zum Amtsantritt der neuen Bischöfe von Münster und Trier. Wir befinden uns heute in einer zugleich nach-christlichen und verheißungsvoll vor-christlichen Situation. Es gibt schmerzlichen Glaubensabfall, und gleichzeitig entstehen neue christliche Mikroklimas. Wir können den Aufbruch von „abrahamitischen Minderheiten“ beobachten. Das heißt, von kleinen Gruppen, die im Geiste Abrahams, dem Vater des Glaubens, neue kulturelle Synthesen gestalten, in denen Christus, der Herr der Geschichte, Mitte und Quelle ist. Vor seiner jüngsten Reise nach Tschechien sagte Benedikt XVI.: „die kreativen Minderheiten bestimmen die Zukunft“².

Etwas Grundsätzliches und zwei Daten

Hier beim Urheiligtum, dem heiligen Ort, der unser Leben prägt, wage ich ein paar grundsätzliche Behauptungen:

- Genau für diese Stunde eines epochalen Wandels ist Schönstatt entstanden.
- Die Sprache P. Kentenichs veraltet unerbittlich, aber seine Prophetie und seine Pädagogik werden immer aktueller und zukunftssträchtiger.
- Unsere Mutter und Königin will unsere Familie als schwaches Werkzeug in ihrer Hand gebrauchen, um der Kirche in Deutschland zu dienen, gerade jetzt, wo diese sich an entscheidenden Wegkreuzungen befindet, wo die Diözesen z.B. ihre pastoralen Strukturen völlig neu organisieren.
- Die fast 10 Jahrzehnte seiner Existenz setzen das deutsche Schönstatt in die Lage, einen großen Dienst der internationalen Einheit auf das Jubiläum 2014 hin zu leisten. Das deutsche Schönstatt ist das einzige, das die 100 Jahre der Geschichte ganz miterlebt hat. Diese Tatsache ist kein nebensächliches Faktum.

Ostberlin, 18. Oktober 1989. Heute sind es genau 20 Jahre, seit in Berlin etwas Einschneidendes geschehen ist. Die Patt-Situation zwischen dem Politbüro und dem Zentralkomitee der Sozialistischen Einheitspartei der DDR war untragbar geworden. Diese

¹ Der erlöste Mensch, Patris-Verlag, Vallendar 2009, S. 252

² Die Tagespost, 29.9.2009, p. 6).

Nacht von Dienstag auf Mittwoch war dramatisch. Am Ende wurde Erich Honecker seiner höchsten Ämter enthoben. Er wurde durch Egon Krenz ersetzt. Nach außen sprach man von einer „Entlassung aus Gesundheitsgründen“. Im Nachhinein wissen wir, dass in dieser Nacht die Berliner Mauer unwiederbringlich ihre ersten Risse bekam. Die deutsche Wiedervereinigung hatte begonnen und mit ihr ein neues Europa. Das ist heute passiert, gerade am Bündnistag Schönstatts. Das Heiligtum in Berlin-Frohnau, am Rand der Mauer, hatte kein politisches Gewicht in der Waage der Geschichte. Aber Gott hat eine andere Logik. Erinnern Sie sich an die unsägliche Frage Stalins während des Kalten Krieges: „Wie viele Divisionen hat der Papst?“ Zum Schluss besiegte David den Goliath. Er veränderte die Geschichte. Heute erinnern wir uns an sehr viel mehr als eine zufällige Übereinstimmung von Kalenderdaten. Wir sind überzeugt, dass im Leib Christi die Macht des Gebets und das lebendige Zeugnis so vieler Töchter und Söhne der Schönstatt-Heiligtümer sehr wohl auf der Waage zählten und geheimnisvoll zum Geschehen der Befreiung beitrugen.

Vor einem Jahr, in New York. In Berlin fiel 1989 die Mauer des realen Kommunismus. 2008 brach in New York der wilde Kapitalismus in sich zusammen. Auch hier wieder ein Zusammenfallen von Daten, das nachdenklich macht, wodurch der lebendige Gott zu uns sprechen mag. Die Wirtschaftskrise wurde genau an einem 15. September losgetreten, am Tag des Heimgangs unsers Gründers. Im Gebäude Nr. 745 an der Seventh Avenue im 31. Stock herrschte der Banker Richard Fuld, der Präsident von Lehman Brothers. Von ihm und seinem unmittelbaren Umfeld sagte die BBC London, dass es „auf der Welt keine arroganteren und erbarmungsloseren Bankiers gibt“. Sie haben die grundlegende finanzielle Sicherheit von Millionen Familien erschüttert.

Die Bankenkrise muss, wie Benedikt XVI. es in seiner letzten Enzyklika „Caritas in veritates“ aufgezeigt hat, in ihren verschiedenen Dimensionen analysiert werden. Einige sind bei der finanziellen und wirtschaftlichen Dimension stehen geblieben. Schon vorher hatte der Papst darauf aufmerksam gemacht, dass die Welt auf einem Pulverfass tanzt. Er wies darauf hin, dass Frivolität und Gewinnsucht nicht gut enden können. Der deutsche Papst verschob die Veröffentlichung seiner Enzyklika. Er fügte noch einige wichtige Abschnitte ein, um die Unmoral der herrschenden Wirtschaftssysteme anzuprangern. Benedikt XVI. zeigt auf, dass die Wirtschaftskrise ihre tiefsten Wurzeln in einer ethischen und religiösen Krise hat. Gott ganz aus dem Spiel zu lassen, ist keine Privatsache, ohne gesellschaftliche und politische Bedeutung. P. Kantenich sagte „Abfall ist Zerfall“. Ja. Das Bekenntnis zu einem lebendigen Gott, der die Welt erschaffen hat und der sie regiert, mit der aktiven Mithilfe freier Menschen, ist die eigentliche Basis, auf der menschliche Freundschaft und Solidarität auf der Erde möglich sind. Wenn wir nicht Kinder des einen Vaters sind, ist keiner keines Menschen Bruder oder Schwester. Und dann gilt: „Der Mensch ist des Menschen Wolf - homo homini lupus.“

Was auf dem Spiel steht

Im 31. Stock ging es darum „leichtes Geld zu verdienen“. Es wurden skandalöse Käufe von Kunstsammlungen organisiert. Ein despotischer Führungsstil wurde praktiziert, um die gerechtfertigte Kritik wachsender Fachleute abzuwehren. Dieser moralische Niedergang im Wolkenkratzer in Manhattan war das noch lautlose Zündholz. Benedikt XVI. legt deshalb den

Finger auf die Wunde, wenn er sagt: „Die Überzeugung, dass die Wirtschaft Autonomie erfordert und keine moralische „Beeinflussung“ zulassen darf, hat den Menschen dazu gedrängt, das Werkzeug der Wirtschaft auf zerstörerische Weise zu missbrauchen.“³. Aufgrund der klassischen Kurzsichtigkeit des praktischen Materialismus lassen viele das einschneidende Urteil des Papstes außer acht und verfallen in einen oberflächlichen Relativismus, der ohne Reue mit den denselben schädlichen und anti-menschlichen Mechanismen weitermacht.

Die klare päpstliche Lehraussage ist überaus wertvoll. Aber die Lehre muss in Personen verkörpert sein. Wir brauchen die Lehre und wir brauchen Lebensschulen, wo politische Führergestalten erzogen werden, die sich vom Evangelium leiten lassen.

Nachdem die europäische Politikergeneration von Adenauer, De Gasperi, Schumann, De Gaulle und anderen verschwunden ist, bleibt eine große Leere. König Baudouin von Belgien hat dies bis zu seinem Tod des Öfteren voll Schmerz wiederholt. Der Rahmen, der moralische Raum für solche Politikerpersönlichkeiten und Schulen von Christen, die der „Seele der Welt“⁴ dienen, ist das sogenannte „Gesellschaftskapital“ einer Nation.

Benedikt XVI. definiert es wie folgt: „Gesellschaftskapital«, das ist ... jene Gesamtheit von Beziehungen, die auf Vertrauen, Zuverlässigkeit und Einhaltung der Regeln gründen und die unverzichtbar sind für jedes bürgerliche Zusammenleben“. Es geht also um den Vorrat an sittlichen Haltungen und Verhaltensweisen, die dem menschlichen Zusammenleben Festigkeit und Halt geben.

Der zentrale Beitrag Pater Kentenichs besteht gerade darin, dass er eine neue spirituell-pädagogische Schule in Gang gesetzt hat, um jene klassischen „Vertrauens-Beziehungen“ des geschichtlichen Katholizismus zu stärken, wie es P. Herbert King in seinen Schriften vielfach aufgezeigt hat⁵.

„Gesellschaftskapital“ und das „Heimatlied“

Ich stelle uns eine Frage, die merkwürdig klingen mag: Was hat das „Heimatlied“, eines der Gebete, die P. Kentenich in der Hölle von Dachau verfasst hat, mit der Finanzkrise zu tun, die im Büro von Lehman Brothers in Manhattan losgetreten wurde? Zwischen diesen beiden Vorgängen eine Beziehung herzustellen, ist das religiöse Naivität oder romantisches Herumphantasieren, das von den wahren, realistischen Lösungen wegführt? Ich wage die Behauptung: ohne das „Heimatlied“ oder ähnliche Visionen, ohne Gnadenquellen wie das Heiligtum hier im Tal von Schönstatt, wird es keine praktische und dauerhafte Lösung für die brutalen wirtschaftlichen Ungerechtigkeiten geben, die dramatisch sichtbar wurden.

³ Caritas in Veritate, 34

⁴ II. Vatikanum, Lumen gentium, 38; Gaudium et spes, 40; Aus dem Brief an Diognetus, cap. 5-6

⁵ z.B. auf spanisch: „El Dios de la vida“, Editorial Patris, Córdoba, Argentinien, 2003. In deutsch, z.B. „Marianische Bundesspiritualität. Ein Kentenich-Lesebuch“, Patris-Verlag, Vallendar 1994, Schönstatt-Studien 8.

Das Heimatlied ist ein Dokument, das die Erfahrung einer Lebensgeschichte im Bündnis mit Gott formuliert, wo das Evangelium Christi konkret zu einer Kultur des Miteinander und der Solidarität geworden ist. Es ist keine Utopie. Es formuliert eine Erfahrung, wie um das Netz der Schönstattheiligtümer neue Formen gelebter Geschwisterlichkeit entstehen.

Der Kulturentwurf für Europa wurde ursprünglich kurz und knapp in dem formuliert, was man die „Regel des Heiligen Benedikt“ nennt. Es ist das „ora et labora – bete und arbeite“, das die benediktinischen Gemeinschaften in den Abteien konkret verkörpern. Die „Regel“ war die Schatztruhe, in der die Saatkörner des westlichen Katholizismus an Kraft gewinnen und aufgehen konnten. So wie Benedikt von Nursia Europa hervorbrachte, legt Josef Kentenich einen Entwurf für das „Gesellschaftskapital“ vor, der im Rahmen der kirchlichen Soziallehre einen soliden Beitrag für die kommenden Jahrhunderte leisten kann.

Die Schönstattfamilie ist keine theologische oder soziologische Fakultät. Sie ist das Vaterland neuer Christen, die Brüder und Schwestern jener ersten Benediktiner sind, welche damals einen innovativen Stil menschlichen Zusammenlebens als eine Form des In-der-Welt-Seins entwickelten. Hier, wo wir jetzt stehen, sind die geschwisterlichen und ökologischen Wurzeln für einen neuen kirchlichen Baum gewachsen. Er wird gebildet von einer vernetzen „abrahamitischen Minderheit“, die mittlerweile auf allen fünf Kontinenten pilgernd unterwegs ist. Es sind Persönlichkeiten, die Maria von ihren Heiligtümern aus erzogen hat. Sie haben Namen und ein Erbe: Josef Engling, Gertraud von Boullion, Schwester Maria Emilie, den seligen Karl Leisner, P. Franz Reinisch, Msgr. Tenhumberg, P. August Ziegler, Mario Hiriart, Joao Pozzobon, Sebastian Bitangwanimana...

100 Jahre verpflichtet

Schönstatt ist die älteste unter den neuen geistlichen Bewegungen in der Kirche des 20. Jahrhunderts. Deren jeweilige Geschichte ist sehr unterschiedlich je nach den verschiedenen Charismen und Kulturen. Aber es gibt allgemeine Gesetzmäßigkeiten, die für alle gelten. Die Fokolarbewegung hat vor kurzem den Tod von Chiara verkraften müssen. Ähnlich geht es „Comunione e Liberazione“ mit deren Gründer Don Giussani. Andere Gründer leben noch und ihre Bewegungen sind in der Situation, in der wir vor 40 Jahren waren, also zwischen 1965 und 1968.

Zudem hat Schönstatt ein Kennzeichen: es ist eine deutsche Bewegung. In ihr blüht das reiche kirchliche Erbe eines Landes, aus dem einige der theologischen Strömungen kommen, die das II. Vatikanische Konzil geprägt haben. Die Gründung von Josef Kentenich ist gerufen, die Fragen die sich in der Phase „post-mortem-fundatoris – nach dem Tod des Gründers“ ergeben, gut zu lösen. Schönstatt hat dies nicht nur im Blick auf die eigene Entwicklung zu tun, sondern, so glaube ich, es hat hier auch eine Wegbereiter-Aufgabe für andere, jüngere Gründungen. Diese Überzeugung ist durch das Gespräch sowohl mit Führungskreisen der internationalen Schönstattbewegung wie auch mit Verantwortlichen für das Laienapostolat der Kirche beim Heiligen Stuhl nach und nach in mir gewachsen.

„GOTT KANN MEHR“

Liebe Schwestern und Brüder, wir sind an diesem Bündnistag unter dem Motto zusammen gekommen: „Gott kann mehr“. Diese drei Worte beleuchten die Zukunft. Sie sind nicht abstrakt. Sie sind aus 95 Jahren Bündnisgeschichte erwachsen.

1. „GOTT“. Gott kann mehr.

Das Gottesbild bestimmt das Ganze. In einem Gespräch in Rom wurde einer der großen deutschen Exegeten gefragt, wie das Buch „Jesus von Nazareth“ des Theologen Josef Ratzinger-Benedikt XVI. in Deutschland rezipiert worden sei. Der Bibelwissenschaftler antwortete sehr differenziert. Er sagte, dass sich in nicht wenigen theologischen Kreisen eine Mentalität herausgebildet hat, die er als „deistisch“ bezeichnete. Das heißt, eine Auffassung von Gott als Höchstem Wesen, das in die Geschichte der Menschen nicht oder nur selten eingreift. Oder das so eingreift, dass der Mensch diese Intervention weder wahrnehmen noch in ihrem Inhalt begreifen kann.

Von welchem Gott sprechen wir? Für P. Kantenich geht es um den Gott des Lebens, einen Gott, der in die Geschichte eingetreten ist, der sich den Menschen als dreifaltige Communio-Gemeinschaft offenbart. Es ist ein großzügiger Gott, der seine Söhne und Töchter einlädt, mit ihm Geschichte zu gestalten, der sie in der Familie der Kirche zusammenführt und der alle Völker als Brüder und Schwestern in der Realität seines Reiches umfängt.

„Gott kann mehr“, heißt bei uns immer: der „Dreifaltige Gott kann mehr“. Es heißt, Gemeinschaft ist stärker als Einsamkeit und Gleichgültigkeit. Es heißt, die dreifaltige Liebe, die Gemeinschaft zwischen den drei göttlichen Personen entfaltet in der Menschheitsgeschichte eine unwiderstehliche Dynamik des Lebens. Natürlich geschieht all dies in einer streitenden Kirche, die noch unterwegs ist auf Wegen, die auch in die Irre gehen können. Es geschieht in der Zeit der Menschwerdung Gottes und dem Drama des Menschen. Es ist ein trinitarisches Geschehen, wo die Macht des Vaters, die Wahrheit des Wortes und die Liebe des Geistes in dem einzigen dreifaltigen Siegel verschmelzen, das alles Menschliche prägt.

Das pastorale Projekt Schönstatts ist eine trinitarische Anthropologie. Und alles, was Schönstatt tut und verwirklicht, ist immer Lobpreis auf die göttliche Communio-Gemeinschaft: „Dreifaltiger Gott, sei ewiglich gepriesen...“ (HW, 221).

Wir wissen, dass die großen geistlichen Familien ihre Wurzeln für gewöhnlich in der Biographie ihrer Gründer haben. Was hier am 18. Oktober 1914 geschehen ist, wurde vorbereitet in dem vaterlosen Jungen, der mit seiner Mutter zum Bild der Muttergottes im Waisenhaus von Oberhausen kam. Was sich hier entfaltet hat, wurde mitentschieden in den Jahren der intensiven Krise, die der Gründer selbst als „meine Jugendkämpfe“ bezeichnete. Später diagnostizierte er in ihnen eine dreifache Krankheit: Idealismus, Individualismus und Supranaturalismus.

1) Rationalistischer Idealismus, der ihn daran hinderte, die Wahrheit des Wortes in seinem Bezug zum Leben wahrzunehmen.

2) Unpersönlicher, lebensfremder Individualismus, der ihn isolierte und daran hinderte, in die Gemeinschaft der Liebe des Heiligen Geistes hineinzukommen, der ihm den Zugang zu jeder kindlichen, brüderlichen und väterlichen Freundschaft versperrte.

3) Supranaturalismus, der ihn die Beziehung zwischen menschlicher Erfahrung und Glaubenserfahrung, zwischen dem Schöpfergott und dem Erlösergott, der uns den Vater geoffenbart hat, nicht erkennen ließ.

Der junge Kantenich ging so weit, in seiner „Lebensordnung“ in jungen Jahren zu schreiben, dass jegliche soziale und menschliche Beziehung „nur auf übernatürlichen Motiven“ basieren dürfe⁶. Der Gott dieses Supranaturalismus wurde noch bedrohlicher, weil verstärkt durch das Erlebnis von Autoritarismus. Er erfuhr dies in einigen seiner Lehrer, die Philosophie oder Theologie unterrichteten. Der junge Josef schreibt: „diejenigen, die am wenigsten wissen, pochen am meisten auf ihre Autorität... und stoßen dadurch den Jungen immer tiefer in die wilde Einsamkeit“⁷.

Josef Kantenich wurde in Limburg in der geistlichen Familie erzogen, die der geniale Vinzenz Pallotti gegründet hat. Dieser hatte eine ganz neue Art von Weihe vorgestellt: eine religiöse Bindung in voller Freiheit und Hochherzigkeit. Und dennoch erlebte der junge Seminarist in Limburg, wie ihm die Luft abgeschnürt wurde und er in eine schwere Krise hineinkam. Es war nicht nur eine Krankheit des Verstandes, es war ein Weggerissen werden von der dreifaltigen Synthese im Menschen, wo die Wahrheit des Wortes, die Liebe des Geistes und die Kraft des allmächtigen Vaters sich in vollkommener Einheit verbinden. Im Buch Genesis heißt es bei der Erschaffung des Menschen am sechsten Tag: „Lasst uns den Menschen machen nach unserem Bild und Gleichnis“ (Gen 1,26): „lasst uns“, Mehrzahl, denn es sind drei Personen, die schaffen. So heiligt uns auch die Taufe im Dreifaltigen Gott, wird unser Leib und unsere Seele neue Schöpfung in Ihm.

Wenn wir hier sagen, „Gott kann mehr“, dann stellen wir fest, dass die dreifaltige Synthese Gottes, Allmacht – Wahrheit – Liebe, die sich in Jesus Christus offenbart hat, im Einzelnen und in der Geschichte mächtig ist.

Zum 18. Oktober 1948 schrieb der Gründer aus Lateinamerika: „Die schönstättische Persönlichkeit ist in Christus Jesus ausgeprägt trinitarisch“⁸. Damit wollte er betonen, dass Maria im Schönstattheiligtum Menschen erzieht, die existentiell geprägt werden von einem Gott, der ein lebendiges „Wir“ ist, Gemeinschaft in schöpferischer Allmacht, Wahrheit und Liebe. So werden sie Werkzeuge für eine neue Gesellschaftsordnung, in der etwas von dem anklingt, was das Heimatlied besingt: „wo helle Augen Wärme strahlen und gütige Hände lindern Qualen; wo Wahrheit herrscht und triumphieret, wo nach des Rechtes heiligen Maßen, gemessen wird das Tun und Lassen...“.

⁶ Vgl. D. Schlickmann, Die verborgenen Jahre, Schönstatt-Verlag, Vallendar 2007, S. 236 / S. 232

⁷ A.a.O. S. 236

⁸ Vgl. „Im Bund mit dem Dreifaltigen, Schönstatt-Verlag, Vallendar 1999, S. 91

Vielleicht ist etwas vom Wertvollsten, das Kantenich entwickelt hat, daher eine pädagogische Weisheit und pastorale Strategie, die alles Kirchliche und auch Politische mit einbezieht, wie der Gründer selbst es an den brasilianischen P. Máximo Trevisan am 1. Mai 1949 schreibt. In seinem Brief stellt er fest, das politische Drama in Lateinamerika lasse sich nicht lösen, ohne eine prophetische und marianische Verkündigung vom Geheimnis der Dreifaltigkeit. Das ist heute umso aktueller im Kontext des Fehlens internationaler Solidarität, wie Benedikt XVI. es angesichts der weltweiten Wirtschaftskrise angeprangert hat.

2. „KANN“. Gott kann

Hier geht es nicht um ein abstraktes, hypothetisches Können. Gott kann alles – das wissen wir. Aber hier ist gemeint, was ein Bundesgott kann. Er hat sich aus freien Stücken von unserer Freiheit, von unserer Bündniswilligkeit abhängig gemacht, um mit uns Geschichte zu gestalten.

Der Augenblick, der diese Wahrheit in klassischer Weise veranschaulicht, ist ein zutiefst marianisches Geschehen. Es ist Nazareth, wo der Engel Maria „den Antrag stellt“ (HW, 182). Sie stimmt zu und in totaler Freiheit spricht sie ihr Ja: „Siehe ich bin die Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Wort“ (Lk 1,38). Das größte, das unwälzendste Ereignis in der Menschheitsgeschichte, wurde erst möglich durch das freie Ja der Jungfrau von Nazareth.

Als Johannes Paul II. das heilige Jubiläumsjahr 2000 bekannt gab, wies er auf die entscheidende Bedeutung der Antwort der Gottesmutter hin: „Marias Antwort auf die Botschaft des Engels war eindeutig: ... Niemals in der Geschichte des Menschen hing soviel von der Zustimmung der menschlichen Kreatur ab wie damals“⁹.

In dem bereits zitierten Brief von 1948 weist Josef Kantenich auf die Beziehung zwischen Dreifaltigkeit und Menschwerdung aus Maria hin. Er sagt: „Die schönstättische Persönlichkeit ist in Christus Jesus originell trinitarisch.“ Diese Originalität ist das Marianische in Schönstatt. Pater Kantenich betont sehr klar die marianische Dimension der Menschwerdung. Darin trifft er sich mit einer der zentralen Ideen des Pontifikats von Benedikt XVI. Dem Papst ist es wichtig, gleich zu Beginn seiner ersten Enzyklika zu unterstreichen: „Am Anfang des Christseins steht nicht ein ethischer Entschluss oder eine große Idee, sondern die Begegnung mit einem Ereignis, mit einer Person...“¹⁰. Und in diesem Jahr führt er weiter aus: „Als Kirche und als Priester verkünden wir Jesus von Nazareth... Das Geheimnis der Menschwerdung des Wortes, das heißt, die Tatsache dass Gott Mensch geworden ist wie wir, ist zugleich Inhalt und Methode der christlichen Verkündigung“¹¹.

Die Menschwerdung ist Methode, das heißt: sie ist Weg, sie ist die Strategie und Pädagogik Gottes, um uns zu erlösen. Wir sprechen in Schönstatt auch von „marianischer Methodik“¹².

⁹ Johannes Paul II. Tertio Millennio Adveniente, 2.

¹⁰ Benedikt XVI. Deus caritas est, 1.

¹¹ Benedikt XVI. an die Teilnehmer der Vollversammlung der Kleruskongregation, 16.3.2009

¹² siehe P. Wolf, Berufen-geweiht-gesandt, Schönstatt-Verlag, Vallendar 2009, S. 111ff

Und diese Methodik kennt eine größtmögliche kosmologische Konkretion, eine genaue geographische Verortung des Liebesbündnisses mit Maria: einen Gnadenort, wo der Tau Gottes den Kosmos der Erlösten fruchtbar macht, in der kleinen Kapelle, die der historische Nabel der charismatischen Identität Schönstatts ist.

Die tiefe marianische Wurzel im Leben des Gründers hat ihren Ort in Oberhausen und in Limburg, im Waisenhaus und im Seminar. Um die Studienzeit des Priesteramtskandidaten besser zu verstehen, müssen wir eine päpstliche Verlautbarung zu Maria kennen, die der Seminarist Josef Kentenich inmitten seiner Jugendkämpfe ein um das andere Mal gelesen haben muss. Es geht um die Enzyklika des heiligen Pius X. „Ad Diem Illum Laetissimum“, die 1904 veröffentlicht wurde, als Josef im Seminar anfing. Dort findet sich ein Wort, das ihm für immer im Gedächtnis geblieben ist. Es enthält eine Kategorie, die für seine marianische Erfahrung und sein mariologisches Denken zentral geworden ist. Er wird dieses Wort durch die Jahrzehnte hindurch zitieren. Pius X. sagt, dass Maria diejenige ist, die „die vitale Christuserkenntnis-vitalis Christi notitia“ ermöglicht¹³. Diese Worte werden zu einem konkreten Erleben, als der Seminarist sich in die Arme der Muttergottes wirft, als letzte Zuflucht zur Überwindung seiner existentiellen Krise, die ihn an den Rand der seelischen Selbstzerstörung bringt.

Am 31. Mai 1949 sagt er: „Ich durfte mit der Krankheit (des Abendlands) auch ihr Heilmittel am eigenen Leibe in reichem Maße erfahren... die Person der Gottesmutter. Marienliebe schenkt an sich immer diese organische Denkweise“¹⁴.

Halten wir fest:

- a) Die Heilung geschieht nicht durch eine direkte Intervention Gottes, die „Erstursache“.
- b) Gott benutzt vielmehr eine „Zweitursache“, eine menschliche Person.
- c) Diese „Zweitursache“ ist ein Mensch und es ist eine Frau. Es ist die Frau von Kana und von Golgota. Die Frau, von der Johannes und Paulus sprechen. In Kana: „Frau, was ist zwischen dir und mir?“ (Joh 2,4) Auf Golgota: „Frau, siehe deinen Sohn“ (Joh 19,26) Und im Brief an die Galater spricht der Apostel der Heiden von Jesus, „geboren von einer Frau“ (Gal 4,4).
- d) Diese Vermittlung, die der junge Kentenich existentiell erlebt hat, prägt seine ganze zentrale Lehre vom natürlichen und übernatürlichen Bindungsorganismus. Dieser Inhalt ist sein Banner, dafür kämpft er bis zu seinem Tod.

Maria stellt die elementare trinitarische Synthese im Herzen des Seminaristen wieder her. Sie vermittelt ihm eine „vitalis notitia – ein vitales, lebendiges, lebensmäßiges Erkennen“. Durch sie wirkt der Heilige Geist, „der Lebensspender“ (großes Glaubensbekenntnis). Die Botschaft Marias ist an sich „notitia“, Erkenntnis des Wortes. Aber jetzt wird diese Botschaft zu einer Wahrheit, die in dem verzweifelten jungen Mann Leben weckt. Sie ist keine abstrakte Idee mehr, sondern wird zur existentiellen Wahrheit, die im Heiligen Geist, in der Liebe, lebt und

¹³ Pius X., Ad diem illum, ASS 36, S. 452

¹⁴ P. Josef Kentenich, Texte zum 31. Mai, S. 9

pulsiert. Nur durch das erlöste Frauseins Marias kann Josef Kantenich sich auf die Priesterweihe vorbereiten, die ihn zu einem Werkzeug der Kraft, der Weisheit und der Barmherzigkeit des Vaters macht. Der trinitarische Entwurf der Weltgeschichte wird für ihn existentielle Lebenswirklichkeit aus, mit und in Maria.

Das ist der Beitrag Schönstatts in einer Zeit kultureller Weichenstellungen. Auch jetzt, wenn es in so vielen Diözesen um Umstrukturierung und Neuorganisation der Pastoral geht. Die aktive und frauliche, lebensnahe Präsenz Marias ist gefragt, damit wir Organisation und Struktur nicht überbewerten. Damit wir Planungen, Rationalität, die Logik des Institutionellen, der Arbeitssysteme nicht überbewerten. Man hört immer wieder Priester in den Diözesen, die sagen: Vorsicht, dass wir uns nicht nur auf effiziente Arbeitsmodelle konzentrieren, die zu einer immer größeren Entpersonalisierung der Pastoral führen, wenn sie nicht klug angewandt werden.

Ein 45 Jahre alter Pfarrer beschrieb diese Gefahr symbolisch mit einem technischen Detail: „Früher kannten die Leute die Stimme, die antwortete, wenn sie in der Pfarrei anriefen. Jetzt hört man oft nur noch einen unpersönlichen Anrufbeantworter. Werden wir auch in der Kirche in die Anonymität der Zivilgesellschaft verfallen? Vorsicht vor einer Anrufbeantworter-Pastoral!“

Ausschlaggebend ist, was P. Paul Vautier als „radikale Entscheidung für den Personalismus“, für die Person, für die Bindung, zu bezeichnen pflegte. Hier kommt gerade der Frau ein besonderes Talent zu. Johannes Paul II. widmet diesem Vorgang seine Enzyklika „Mulieris Dignitatem“ (1988). Für Josef Kantenich war es eine Frage von sprudelndem Leben oder verdorrter Wüste, ob es der Pastoral gelingt, das Evangelium Christi zu personalisieren, zu lokalisieren, d.h. zu verorten, und zur erfahrenen Lebensgeschichte zu machen.

In diesem Zusammenhang ist es für mich eine Freude zu sehen, wie es Erzbischof Robert Zollitsch in Freiburg geglückt ist, zum Beispiel auf dem steinigen Feld der Berufungspastoral eine gelungene Synthese von Lebensnähe und effizienter Organisation zu schaffen.

Die Dreifaltigkeit, Macht-Wahrheit-Leben, ist immer das große Projekt. Aber in den verschiedenen Epochen gibt es unterschiedliche Zugänge. In postmoderner Zeit kommt dieser Zugang durch die Kategorie Leben, durch den Heiligen Geist, durch Maria, und jede in Christus erneuerte Frau. Das ist heute das Tor, um zur Fülle des dynamischen trinitarischen Gleichgewichts zu gelangen, das in dieser Welt immer nur provisorisch sein kann.

Das Heiligtum im Tal ist eine Schule für diese am dreifaltigen Gott abgelassene Menschlichkeit, ist ein Pfingstsaal mit Zukunftspotential. Dort wird das Coenaculum neu Wirklichkeit: „im Obergemach, in einem großen Raum“ (Lk 22,12). Dort wo die Apostel, „einmütig im Gebet verharrten, zusammen mit den Frauen und mit Maria, der Mutter Jesu, und mit seinen Brüdern“ (Apg 1,14), damit wir heute von neuem „ein Brausen“ erleben, „wie wenn ein heftiger Sturm daherfährt“ (Apg 2,2) und „Zungen wie von Feuer erscheinen, die sich verteilten auf jeden von ihnen“ (Apg 2,3). Dieses neue Coenaculum, das hier, an diesem Ort entstanden ist, wo wir uns heute versammelt haben, steht immer offen für alle Töchter und Söhne der Kirche, aus Deutschland „und darüber hinaus“, wie schon die Gründungsurkunde prophezeit.

3. „MEHR“. Gott kann mehr

Welches Mehr? Wie viel Mehr? Einige Kirchenväter sprechen beim Kommentar zur Hochzeit von Kana vom Übermaß der Liebe Gottes. Auf die Fürbitte Marias verwandelte Jesus dort 600 Liter Wasser in 600 Liter Wein. Sicher eine viel größere Menge, als für das Fest tatsächlich notwendig gewesen wäre. Die Kirchenväter erinnern uns daran, dass Gott mehr, viel mehr kann als die verrückte Sehnsucht des Menschen es sich vorzustellen vermag. Und sie fordern uns auf, ihn nicht auf unser beschränktes menschliches Maß einzugrenzen. Das Mehr des dreifaltigen Gottes ist das Mehr der Oasen, die uns auf unserem Pilgerweg erneuern. Es ist vor allem das Mehr des gelobten Landes, der endgültigen Heimat. Für uns ist es das Mehr Gottes, wie es sich konkret im Geheimnis der Kirche verwirklicht und wie es das „Heimatlied“ beschreibt. Dieser Text ist die betende und dichterische Übersetzung der visionären Prophetie der Gründungsurkunde.

Er ist aber auch der Kommentar zu den vier Worten im Lichtraumen, der das Gnadenbild in all unseren Heiligtümern umschließt: „Ein Diener Mariens geht niemals verloren – Servus Mariae nunquam peribit“. Ein Satz voll göttlicher Hoffnung. Er wurde von dem Heldensodalen Fritz Esser mit eigenen Händen in den Rahmen eingeschnitzt, als er schon schwer an der Tuberkulose erkrankt war, die wenig später zu seinem Tod führen sollte. „Ein Diener, ein Kind Mariens geht niemals verloren – Servus Mariae nunquam peribit“. Das Mehr Gottes ist der Sieg über die Sünde und über die Sinnlosigkeit menschlichen Leidens. Das Mehr Gottes ist die Auferstehung des Menschen im ewigen Leben.

Was ist heute das drängende „Mehr“ der Macht Gottes, durch Schönstatt, für die deutsche Kirche und Gesellschaft, für die Welt? Welches ist das „Mehr“, das wir mit wagemutigem Vertrauen erbitten?

In der Vorbereitung auf das große Fest von 2014, auf diese große ‚Kana‘, um die Überfülle der Dreifaltigen Gottes sichtbar zu machen, spüren wir: „wir haben wir keinen Wein mehr“. Uns fehlt der Wein von mehr apostolischem Wagemut. Uns fehlt der Wein der Einheit, die die erste Strophe unseres Heimatlieds besingt: „Kennst du das Land, so warm und traut, wo Liebesströme sprudelnd quillen, den Liebesdurst der Welt zu stillen?“ Uns allen fehlen mehr Standhaftigkeit und prophetischer Mut. „Kennst du das Land zum Kampf bereit... wo heldisch alle ihm vertrauen und nicht auf eigene Kräfte bauen...?“ Wir haben keinen Wein. Und nur Wasser wird nicht genügen, um unser Dankesfest für die 100 Jahre Liebesbündnis zu einem wirklichen Freudenfest zu machen. Bitten wir heute um ein neues Kana.

Das drängende „Mehr“ der Heiligkeit

Gegen Ende der 60er Jahre betonte Hans Urs von Balthasar nachdrücklich, dass nur die Heiligen die Kirche überzeugend machen. Diese Intuition ist der Wurzelgrund für die zahlreichen Selig- und Heiligsprechungen, die Johannes Paul II. vorgenommen hat. Sie waren ein großer Segen, aber nicht wenige Male fehlte eine entsprechende Pastoral der Heiligkeit. Nicht immer waren sie begleitet von einer Pädagogik, die der typisch katholischen Verehrung der neuen Heiligen und Seligen eine Dynamik gibt. Das Thema steht noch aus, vielleicht auch innerhalb Schönstatts. Ich denke zum Beispiel an den Priester und Märtyrer Karl Leisner.

Vor kurzem sprach der Exeget Klaus Berger über die aktuelle Realität der Kirche und sagte: „Heiligkeit ist einziger Ausweg“. Ohne Heiligkeit, wird „auf Dauer der katholische Glaube... in unserem Land erheblich zurückgehen“¹⁵.

Wache Beobachter des deutschen Katholizismus machen auch auf die wirtschaftliche Situation der katholischen Kirche aufmerksam, die immer problematischer wird. Die vor kurzem veröffentlichten Statistiken über die Kirchensteuer sind eine rote Ampel. Es mag sogar sein, dass die Existenz der Steuer selbst aufgrund der kulturellen Krise im Bereich der Religion in nicht allzu ferner Zukunft grundsätzlich von der Politik in Frage gestellt wird. Werden die katholischen Christen in der Lage sein, in einem neuen ‚Habitat‘ zu leben, in einem Umfeld, das zumindest in Zentraleuropa den geschichtlichen Katholizismus, der über Jahrhunderte die Kultur dieses Kontinents geprägt hat, weitestgehend in eine Diasporasituation hineindrängt?

Schon jetzt fehlen Priester für die pastoralen Grunddienste. Die deutschen Diözesen müssen ihre Seelsorgeeinheiten umorganisieren. Das ist unaufschiebbar. Auch die Schönstattfamilie plant sorgfältig ihre Zukunft nach dem Gesetz der „ökonomischen Verwendung der Kräfte“. Wir müssen neue organisatorische Lösungen in den Diözesen und in unserer Bewegung umsetzen. Aber ohne eine alles prägende Heiligkeitsströmung wird ein neuer Frühling nicht möglich sein. Neue Pläne, eine neue Organisation – ja. Aber heroisch beseelt von der Nähe und Zärtlichkeit Jesu Christi, von der freudigen Schönheit des Heiligen Geistes. Wir müssen mit allen notwendigen Institutionen rechnen, aber – wie es von Balthasar schon vor dem II. Vatikanischen Konzil formulierte – die Organisation in unserer Kirche muss immer „kristallisierte Liebe“ sein. Das heißt für unsere Bewegung: personalisierte Liebe, ein Organismus von lebendigen Bindungen, ein Netz von Heiligtümern, Diözesanheiligtümern, Haus- und Arbeitsheiligtümern, ein Netz von „Erlebniszentren“, wie Erika Frömbgen es einmal so treffend ausgedrückt hat.

Man kann diese Worte nicht aussprechen, ohne dass ganz frisch die Worte der ersten Gründungsurkunde in uns widerklingen (Nr. 5):

- „Programm: Beschleunigung der Entwicklung unserer Selbstheiligung und dadurch Umgestaltung unseres Kapellchens in ein Wallfahrtskapellchen“.
- „Meine Forderung geht ungleich höher. Jeder von uns muss den denkbar höchsten Grad standesgemäßer Vollkommenheit und Heiligkeit erreichen. Nicht schlechthin das Große und Größere, sondern geradezu das Größte soll Gegenstand unseres gesteigerten Strebens sein.“

Hören wir noch einmal: Heiligkeit ist einziger Ausweg.

Ein „Heiligkeitsprojekt“ für die 100 Jahr-Feier

Heiligkeit ist vor allem ein Geschenk, es ist der Dreifaltige Gott, der durch das Ja Marias und der Kirche in die Welt kommt. Es ist Tau, der die Erde befruchtet und die Wüste zum Blühen

¹⁵ Katholische Nachrichtenagentur Zenit, deutsch, 24.8.2009

bringt. Aber die Bundesstruktur der Erlösung und der Heiligung des Menschen beinhaltet ein „nichts ohne dich“ und „nichts ohne uns“.

Für die 100 Jahrfeier Schönstatts und für die nächsten Jahrzehnte erbitten wir die Heiligkeit als „Beschauungsgnad – donum contemplationis“ (Führergebet). Aber zugleich wollen wir mit Engagement und Intelligenz mitarbeiten, persönlich und im Rahmen unserer Gemeinschaften, als Brüder und Schwestern, die sich gesandt wissen. Als Familie möchten wir nach Heiligkeit streben, für sie kämpfen, dem Aufruf folgen: „Wachet auf und wecket einander“. Die Heiligkeit soll unser Beten, unser Miteinander, die apostolischen Aktionen und die kulturellen Projekte aus dem Liebesbündnis prägen.

Ich möchte noch praktischer werden. Ich würde gern ein „Heiligkeitsprojekt“ vorschlagen, das unsere Hoffnung und unser Vertrauen beflügeln kann. Hoffnung und Vertrauen wachsen, wenn wir auf die Früchte der Heiligkeit schauen, die aus diesem Heiligtum, in der Schule des Gründers hervorgegangen sind. Wir können uns neu entzünden lassen vom heiligen Feuer der ersten Sodalen und so vieler anderer, die uns in den Himmel vorausgegangen sind.

Es ist nicht unmöglich, dass der Heiligsprechungsprozess unseres Gründers einen anderen Rhythmus hat als es unserem natürlichen Wunsch entspricht. Ich bin schon ein älterer Priester. In meinem Leben durfte ich persönlich einige Söhne und Töchter der Kirche des 20. Jahrhunderts kennenlernen, die bereits kanonisierte Heilige sind. In denselben Jahren durfte ich auch unserem Vater begegnen, in Chile und im Exil in Milwaukee. Sein Diözesanprozess, ausgezeichnet geführt vom Postulator und dem kompetenten Team von Marienschwestern, kommt erst jetzt zu seinem Abschluss. Es kann sein, dass die Vorsehung Gottes mit dem Gründer einen besonderen Plan hat. Er ist ein Vater, und auf dem Gebiet der Heiligkeit werden Väter dann fruchtbar, wenn sie Heiligkeit wecken, wenn sie heilige Kinder haben. Vielleicht will die Vorsehung, dass Pater Kentenich von zahlreichen Töchtern und Söhnen begleitet wird, die ihm den Weg zur offiziellen Anerkennung der Kirche ebnen.

Auf jeden Fall wollen wir eine Familie von Heiligen werden. Aber nicht im Sinn einer langen Litanei von Namen. Jeder von ihnen ist einzigartig. Jeder ist unser Bruder, unsere Schwester. Der Priester und Märtyrer Karl Leisner ist der erste Sohn Schönstatts, der selig gesprochen wurde. Josef Engling ist der Garant für die Lebendigkeit der Gründungsurkunde. Und nicht nur in Deutschland, wie es der Seminarist im Diözesanseminar in Burundi, Sebastian Bitangwanimana zeigt. Er wollte ein Schüler Josef Englings in der Kunst des Gebetes sein – er starb als Märtyrer der Versöhnung zwischen Hutus und Tutsi. Gertrud von Boullion öffnete den Weg für alle unsere Frauengemeinschaften. Schwester Maria Emilie fordert uns alle auf, mit ihr in den „D-Zug der Kindlichkeit“ zu steigen. Joao Pozzobon will mit der Pilgernden Gottesmutter durch die ganze Welt ziehen. Der Seligsprechungsprozess von Mario Hiriart ist nicht nur eine Angelegenheit der Marienbrüder oder der Chilenen. Mario zeigt, wie das Charisma Schönstatts die Welt der Ingenieurwissenschaften, der Mathematik, der Kultur befruchten kann. Die beiden Frauen von Schönstatt, Maria Laufenberg und Lotte Holubars, die Eingang ins Martyrologium der deutschen Kirche gefunden haben, stehen für eine ganze Generation von heroischen Schönstättlern aus den Zeiten des Nationalsozialismus. Der Pallottiner Franz Reinisch, Märtyrer des Gewissens, hat eine internationale Ausstrahlung. Die

Wegbereiter vom Institut der Familien, Fritz und Helene Kühr, sind providentielle Gestalten für die Familienbewegung auf der ganzen Welt.

Um noch konkreter zu werden möchte ich heute vorschlagen, dass im Rahmen der Vorbereitung auf 2014 die Internationale Schönstattfamilie die Kultus-Kongregation in Rom um die Erlaubnis bittet, in allen Schönstattheiligtümern auf der ganzen Welt die Messformulare vom heiligen Vinzenz Pallotti und von unserem ersten Seligen Karl Leisner, Priester und Märtyrer, für die Eucharistiefeier benutzen zu können.

Ein Heiligkeitsprojekt ist keine Marketingfrage. Es geht vielmehr um eine Gnadendynamik, um eine Kunst der Pastoral, der Prophetie und Kreativität, weil „Gott mehr kann“, viel mehr.

Auf dem Weg zu 2014

1. Es wird keinen Frühling in Schönstatt geben, ohne wahrhaftige marianische Demut; ohne Sühne für unser Versagen; ohne dass wir um Verzeihung bitten, sie empfangen und schenken, aus ganzem Herzen und im praktischen Leben.
2. Bitten wir um „Heimat“. Leben wir „Heimat“. Bieten wir „Heimat“ an. Damit die geistlichen Zentren um die Heiligtümer der MTA ihre ganze Anziehungs- und Lebenskraft entfalten. Dann können noch mehr „abrahamitische Minderheiten“ entstehen und weiter wachsen. Denn „die kreativen Minderheiten bestimmen die Zukunft“.
3. Lassen wir jede Form von Routine beiseite, so wie unser Gründer immer wieder aufgefordert hat. Betteln wir um das heilige Feuer des Charismas, die frohe missionarische Begeisterung und um Leidenschaft für die dreifaltige Liebe. Damit aus Sendungsbewusstsein, Sendungs-ergriffenheit wird.

„Kennst du das Land so reich und rein
 Der ewigen Schönheit Widerschein?...
 Kennst du das Land von Freud durchweht,
 weil nie die Sonne untergeht?“

Liebe Schwestern und Brüder im Liebesbündnis, wenn Schönheit und Freude sich umarmen, haben sie eine unwiderstehliche Kraft, werden sie am Ende immer siegen.

„Nos cum prole pia... Benedicat Virgo Maria!“